

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 9 (1957)
Heft: 8

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den, und es scheint, daß es sich um einen Brennpunkt handelt. Die Antwort ist aber nicht so ausgefallen, wie man erwarten würde. Zwar verfolgen Millionen Jugendlicher die abendlichen Rock 'nd Roll-Sendungen mit fast hysterischem Interesse, oder lassen sich immer wieder neue Dinge von ihrem Idol James Dean berichten usw. Doch daneben zeigt sich bei ihnen auch ein vermehrtes Interesse für kulturelle Fragen, sozusagen als Kontrastwirkung. Man benimmt sich zeitweise toll, aber man interessiert sich dabei sehr für große Lebensfragen, viel mehr als die vorangegangene Generation, die vielleicht ruhiger, «normaler» war, jedoch auch viel oberflächlicher, viel weniger suchend und forschend. Viel unsicherer und deswegen auch aufgeschlossener, verlangt die heutige nach Auseinandersetzung, Diskussion, nach überzeugenden Antworten oder wenigstens nach so viel Substanz, daß sie sich die Antworten selber geben kann.

Und hier liegt die Stärke des Films. Nicht rasch wechselnde, vielfältige Sendungen in der Art eines Radio-Warenhausprogramms können dieses Bedürfnis stillen, sondern gute Filme, welche menschliche Anliegen überzeugend anpacken. Wenn die Jugend das Gefühl bekommt, daß in den Kinos doch auch ihre Anliegen substantiell auf die Leinwand kommen, wenn ehrlich die Nöte und Fragen unserer Zeit behandelt werden, wenn sich die Jugend in einem Film zu erkennen vermag, dann hat das Kino auch gegenüber dem besten Fernsehprogramm gewonnenes Spiel. Es wird so verständlich, daß der amerikanische Nachwuchs-Produzent Cauley erklären konnte, die Schlacht um die Jugend sei zwischen Kino und Fernsehen in den USA noch lange nicht entschieden. Bei den Erwachsenen habe der Film

einen harten Rückschlag erlitten, zum guten Teil selbstverschuldet, weil er mit der Anpassung, vor allem mit der unvermeidlichen Qualitätssteigerung, viel zu lange zuwartete. Doch für den Kampf um die Jugend sei noch Zeit vorhanden, dieser stehe noch offen. Würde der Film ihn verlieren, könnte das Fernsehen die junge Generation mit Beschlag belegen, gerieten die Kinos auch bei ihr in Verruf, dann wäre es allerdings endgültig um die Filmwirtschaft geschehen, dann bliebe ihr höchstens noch Siechtum.

Bemerkenswert, wie auch hier von fachmännischer Seite Qualitätssteigerung des Films, Verfeinerung, als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Und zwar nicht in technischer Hinsicht, sondern in Richtung des Stoffes. Sex-Appeal, Starkult, Farben usw., das kann das Fernsehen schon heute oder in naher Zukunft alles auch zeigen. Doch Vertiefung, dramatische Entwicklung großer Lebenskonflikte, das ist für das zur Abwechslung gezwungene Fernsehen nicht so rasch zu erreichen. Hier hat der Film für die Dauer eine Chance. Er scheint es auch zu spüren, denn immer mehr greift er in Amerika, wo der Konflikt brennend geworden ist, zu großen Stoffen, zu Tolstoi, Dostojewski, neuestens sogar zu Dante usw. Das ist aber noch nicht der richtige Weg. Die Jugend will unsere Zeit, unsere Probleme sehen. Bei Dante kann sie z. B., bei aller Großartigkeit, die Spielregeln des Lebens von 1957 nicht kennenlernen. Heimlich brennt sie aber auf solche Kenntnisse. Die Filmwirtschaft wird auch bei uns daran nicht mehr lange vorbeigehen können, wenn sie nicht ihre Zukunft gefährden will.

DIE WELT IM RADIO

Haben Sie das gehört?

Von außen gesehen

ZS. 1925 fand in Dayton in den USA der «Affen-Prozeß» statt. Die Fundamentalisten, darunter der frühere Staatssekretär Bryan, hatten Darwin angegriffen und die Behauptung, «daß der Mensch vom Affen abstamme» (was Darwin übrigens nie behauptet hat), Sie erblickten darin eine Beleidigung der Bibel, besonders der Schöpfungsgeschichte. In jeder amerikanischen Stadt kam es zu erregten Auseinandersetzungen.

Der Engländer W. Broyan, der lange in Amerika gelebt hat, begann mit dieser Erinnerung, als er am englischen Radio über die Veränderungen sprach, die er in dem großen Land glaubt feststellen zu können. Im Vordergrund glaubt er nämlich eine veränderte Haltung des amerikanischen Volkes zu allem Religiösen zu erkennen, die alle Schichten ergreift. Er erzählte, wie man an einer Zusammenkunft von Intellektuellen, politischen Liberalen und allen modernen Erscheinungen, wie z. B. der abstrakten Kunst und der atonalen Musik sehr aufgeschlossenen Gesellschaft auch auf theologische Fragen gekommen sei. Als er dabei nicht mitreden konnte, wurde ihm offen erklärt, er scheine einer vergangenen Generation anzugehören. Gewiß hat auch in England unter der Intelligenz eine gewisse Rückkehr zur anglikanischen Kirche stattgefunden, und in Frankreich verliert Voltaire an Boden. Doch das bedeutet gar nichts zu der Intensität des Aufschwunges in den USA. Mehr Amerikaner als irgendeinst in früheren Zeiten gehören heute einer Kirche an; auch prozentual nehmen diese Schichten immer stärker zu. Gewiß mögen dabei auch außerreligiöse Gründe mitspielen; das kirchliche Gemeinschaftsleben bringt in Amerika mancherlei Annehmlichkeiten. Aber selbst in solchen Familien kann es dann vorkommen, daß wenigstens die Kinder mit dem Glauben ernst machen, die folgende Generation sich zu ihrer Kirche also ganz anders entschieden einstellt.

Sicher sei, so meint Broyan, daß auch der Zweifel in diesem Wandel eine große Rolle gespielt hat. Die Wirtschaftskatastrophe von 1929, die Arbeitslosigkeit, der neue Krieg, die KZ, die russischen «Säuberungen», Hiroshima, das alles hat die Menschen gegen die alten Propheten, Marx, Freud, Henry Ford usw. sehr skeptisch gemacht. Die Kirchen haben sie als falsche Propheten bezeichnet, und diese Männer waren bestimmt nicht die Führer in eine bessere Zukunft. Vielleicht hat die «Religion» doch richtiger gesehen?

Interessant ist dabei, daß der Amerikaner von heute zwischen den verschiedenen Bekenntnissen (mit Ausnahme der extremen, dem Ka-



Neueste Siedlungen vor den amerikanischen Weltstädten. Hier wächst eine Jugend heran, die anders denkt als die letzte Generation.

tholizismus und den Fundamentalisten) keinen großen Unterschied macht. Ob Presbyterianer oder Methodist oder Baptist, bereitet ihm keine Sorge. Befindet sich an seinem Ort keine Kirche seines Bekenntnisses, so schließt er sich eben jener an, die vorhanden ist. Jener Mann aus Texas, der neben seinen Fabriken auch eine Kirche baute und auf die Frage, für welches Bekenntnis, antwortete, «für das erste, das ein Anerbieten macht», ist charakteristisch für die amerikanische Einstellung. Damit sei nicht gesagt, daß wirkliche Unterschiede rosenrot-optimistisch verwischt würden. Die Katholiken sind nicht weniger dogmatisch gebunden als in Europa, und der fanatische Typus bei den «Zeugen Jehovas» fehlt nicht. Doch das Volk ist auch im heutigen religiösen Aufschwung in seiner überwältigenden Mehrheit tolerant geblieben. Die alten Grundsätze der «Vorväter», jener um ihres Glaubens willen Verfolgten, die einst mit der «Mayflower» herüberkamen, werden noch heute von der großen Mehrheit der Bevölkerung als selbstverständlich respektiert.

Allerdings, ob dieser Aufschwung auch eine innere Wandlung im großen Umfange bedeutet, darüber äußert sich Broyan skeptischer. Bei einer Minderheit ist gewiß eine echte religiöse Wiedergeburt festzustellen. Wie weit sie geht, wird sich in etwa fünf Jahren zeigen. Bis dahin sollte die Rassentrennung in allen Kirchen, besonders im Süden, wo diese besonders stark ist, aufgehoben sein. Ist das nicht der Fall, wird man kaum von einem echten Aufschwung in größerem Umfange sprechen dürfen.

Die Folge dieser religiösen Verstärkung ist aber auch eine Kräftigung echter Werte. Das Ansehen der Ehe ist z. B. bei der jüngeren intellektuellen Generation wieder beträchtlich im Steigen; die Neigung, früh zu heiraten und viele Kinder zu haben, stark gewachsen. Das heiße Streben nach «Erfolg» ist abgeflaut, nachdem heute in der Hochkonjunktur auch der Ungeschulte leicht geschäftliche Erfolge erzielen kann. Der Geschäftsmann ist nicht mehr in der absoluten Weise wie früher der typische Amerikaner. Es kommt wieder vor, daß ein Anwalt, ein Arzt in einer kleinen Stadt eine Praxis aufnehmen, während ihnen in New York alle Tore offen gestanden hätten. Oder der Sohn eines Geschäftsmagnaten wird Lehrer und schlägt das väterliche Großunternehmen aus — früher ein undenkbares Ereignis. Jedenfalls ist Amerika in einer Wandlung begriffen, die unsere Aufmerksamkeit verdient.

Von Frau zu Frau

Entwicklung

EB. ES ist oft schwer zu entscheiden, ob die Menschheit — oder sprechen wir bescheiden nur von uns Schweizern — differenzierter, sensibler oder einfach degenerierter wird. Es scheinen sich Verschiebungen abzuzeichnen, die körperlich und seelisch sich auswirken.

Ein konkretes Beispiel: In unsern Dörfern haben die Kinder einen langen, schönen Schulweg, der durch den Wald führt. Der Schulweg ist seit Generationen der gleiche. Und nun ist er allmählich mit seinen verschiedenen Problemen zu einem ganzen Komplex geworden. Probleme? Sie existierten überhaupt nicht — sie sind gewachsen. Einst war es ein Weg, den man als selbstverständlich unter die Füße nahm. Er war so selbstverständlich, daß man weder seine Schönheiten noch seine Beschwerden achtete. Er war einfach da. Dann wurde man auf beides aufmerksam: «Sieh, die Schönheit des Waldes, im Frühling, im Sommer, im Herbst, im Winter.» Aber auch: «Wie mühsam, wie steinig, wie lange, wie unerträglich.» Es folgten die Kommentare, und es folgte der Streit. Den einen war es Tradition, die nicht umgestoßen werden sollte ... «und uns schadete es auch nichts, im Gegenteil, wir sind gesund und stark daran geworden.» Die andern: «Es ist nicht tragbar; mit dem langen Weg geraten schon unsere Kinder in eine Mittagshetze; sie mögen nicht mehr essen; es ist kurz und gut schädigend für ihre Gesundheit.» Wer hat recht?

Dazu aber tauchte eine rein seelische Belastung auf. Ueble Elemente machten sich den Waldweg zunutze, um sich mit dem einen oder andern Kind einzulassen. Nun, sagen die Alten, Unholde hat es schon zu unseren Zeiten gegeben, und wir leben trotzdem. Nein, sagen die Jungen, unsern Kindern wollen wir solche Erlebnisse fernhalten; sie könnten ihnen schaden ihr Leben lang. Wer hat wiederum recht?

Wie weit ist es richtig und gut, sich vor starker körperlicher und seelischer Belastung zu schützen? Und wie weit ist es richtig und gut, sie tapfer durchzustehen und daran zu wachsen und zu erstarken? Wie weit darf man von einer Verfeinerung unserer körperlichen und seelischen Anlagen sprechen, wie weit muß man sie als Verweichlichung betrachten?

Dieser Schulweg mit seinem Drum und Dran ist nicht weltbewegend; aber die Fragen, die er aufwirft, sind es wohl wert, ganz allgemein überlegt zu werden. Haben wir nicht die gleichen Fragen auf andern Gebieten? Denken wir an die Nahrung. Was ertragen nicht unsere Vorfahren scheinbar alles! Wie viel und wie mastig konnten sie essen, welche Gelage überstanden sie ohne Schwierigkeiten! Wir hingegen stellen «gesundes» Essen auf den Tisch, viel Früchte und Salate, kalt gepreßtes Öl wird verwendet; wir sprechen von Vitaminen und Kalorien und hohen Begriffen, die unsern Müttern noch kaum bekannt waren (wie viel Unsinn darüber erzählen übrigens wir Töchter ...).

Wir sind «gesünder», leben ein längeres Leben. Aber die außerordentliche Anstrengung — die bei unsern Vorfahren oft noch durchaus zum Normalen gehört hätte — ertragen wir schlecht oder gar nicht. Wir fürchten die körperliche Verausgabung (wenn wir nicht gerade zu den Sportbeflissenen gehören), die uns in der täglichen Arbeit begegnen könnte. Wir vermögen auch kaum mehr zu unserm Vergnügen etwas über die Stränge zu schlagen. Wir sind alle zu einem schönen, hohen Durchschnitt gekommen. Und hier bleiben wir.

Das gleiche Verhalten finden wir auf dem seelischen Sektor. Ein Frost genügt, um uns aus der Fassung zu bringen. Krankheit, Unfall, Tod, aber auch Mißerfolg im Berufsleben sind nicht mehr Dinge, mit denen man sich selbstverständlich auseinandersetzt. Man reagiert wehleidig. Jede Unbill muß durch einen Dritten, und sei es der Staat, wirkungslos gemacht werden. Schon die Kinder werden möglichst vor jedem seelischen Luftzug behütet. Bewahre, es ist nicht meine Meinung, sie müßten einem perversen Menschen in die Hände fallen, um ihre Kräfte zu erproben! Aber ein wirklich gesunder, junger Mensch kann manchen Frost verdauen, so wie manche von den Menschen tot gesagte Pflanze sich nach einem Frost wieder erholt.

Es ist ein kleiner Schritt von der Verfeinerung zur Verweichlichung. Der Schritt wird jedesmal dann gemacht, wenn wir uns nur noch zum

sicheren Durchschnitt entschließen können und wenn wir in global so weit sind, jeden Einsatz, der darüber hinausgeht, als schädlich und «nicht zumutbar» zu verurteilen. Wird nicht ein solches Leben recht langweilig? Schränken wir damit nicht unsern Lebensbereich immer mehr ein, und verarmen wir nicht bei allem äußern Reichtum innerlich immer mehr?

Die Stimme der Jungen

Film als Dokument

EL. Bereits zum fünften Male hat der Basler Jugend-Filmdienst im vergangenen Februar einen Filmbetrachtungskurs durchgeführt. Diesmal stellte er sich die Aufgabe, den jungen Kinobesuchern die Augen für das im dokumentarischen Sinne Echte und Wahre an einem Film zu öffnen. Auch darin wieder eine Fragestellung, die den Jugendlichen dazu führen soll, einen wirklichkeitsnahen Film aus der Masse verlogener, lebensferner Produkte zu erkennen.

«Film als Dokument» — unter diesem Motto standen die vier Abende, an denen nach einem einführenden Kurzreferat eines Fachmanns Schmalfilme gezeigt wurden, die mit einer Diskussion schlossen.

Gleich zu Beginn beschäftigten wir uns mit dem Sachdokument: von dem Basler Filmproduzenten August Kern erfuhren wir zur Einführung in seine eigenen Dokumentarfilme, warum der Dokumentarfilm unter den Filmen einen eigentlich königlichen Platz einnimmt. Nur mit wenig Hilfe arbeitet sich ein Einzelner, von rationalen Überlegungen weitgehend verschont, mit Liebe in ein Gebiet ein. Die Ausführung ist Equipenarbeit: keine einzelne Eigenschaft, kein Star darf hervorstechen und den Eindruck künstlerischer Einheit zerstören. «So wird Papier gemacht», als reiner Materialfilm ein besonders schönes Beispiel für die Verschmelzung von Realaufnahme und Tickzeichnung. «Unser Wald», ein Film dichterisch-lyrischen Charakters, wirbt besonders bei der naturfernen Stadtbevölkerung um Sympathie. Hier wurde beim Photographieren des Pflanzenwachstums das Mittel der Zeitraffung angewendet, was den Reiz der Aufnahmen bedeutend erhöht. Sicher ist dieses Vorgehen erlaubt, und doch kann man sich fragen, ob es nicht schon die Grenzen des reinen Dokumentes überschreite. Der Abend schloß mit einem Verkehrserziehungsfilm als einem Beispiel für den zweckgebundenen Dokumentarfilm.

Dann kam mit «Robert Koch» die Filmbiographie an die Reihe, das Dokument des Lebens eines Forschers, dem das Schicksal der von Tuberkulose gezeißelten Menschheit so sehr am Herzen liegt, daß er über der Entdeckung, Isolierung, Züchtung und der endlich ermöglichten Bekämpfung des Bazillus alles aufgibt, was das Leben eines Durchschnittsmenschen wertvoll macht. Natürlich geht es beim tendenziösen Charakter des Filmes nicht ohne Idealisierungen ab und aus dem gleichen Grund können wir wohl auch Einwände vom künstlerischen Standpunkt aus erheben; daß der Streifen eine echte Wiedergabe des damaligen, von Bismarck geprägten Zeitgeistes darstellt, ist jedoch unbestritten. In Emil Jannings als Robert Koch haben wir überdies den schönsten bleibenden Beleg für eine hervorragende schauspielerische Leistung. Auch das darf als Dokument angesehen werden.

Am dritten Abend wurde als Beispiel des Zeitdokumentes der Schweizer Spielfilm «Die letzte Chance» gezeigt. Es war unmöglich, ohne starke innere Anteilnahme diesen erneut aktuellen Film, der das Flüchtlingsschicksal behandelt, mitzuerleben. Ein wahrhaft zeitloses Dokument. Und darum auch ein guter Film, weil das Drehbuch eines von Flüchtlingsgeschicken ergriffenen Mannes stammt, weil der Regisseur mit glücklicher Hand die Darsteller — bis auf wenige alles Laien — aus den Lagern herausgriff und jeden durch sichere künstlerische Führung ein Stück erlebtes Leben spielen ließ. Ein Schauspieler, der damals im Film mitwirkte, wußte von den Einzelschicksalen der mitspielenden Flüchtlinge manches zu berichten. Dies, um zu zeigen, daß der Grund des Erfolges der «Letzten Chance» in den echten Erlebnissen, die hinter der wirklichkeitsgetreuen Ausführung stehen, zu suchen ist.

Inhaltlich verwandte Züge wies auch der letzte Film der Reihe, «Die Gezeichneten», auf. Ein bitteres Dokument für die begangenen Grausamkeiten an den Scharen derer, die von Hitler als minderwertig und unerwünscht bezeichnet wurden. Das Kind, von den Eltern getrennt, entwürzelt und namenlos, der Hauptleidtragende jeder Gewaltherrschaft, ist Mittelpunkt der Story. Wir dürfen nicht vergessen, wie verheerend Brutalität auf eine schutzbedürftige Kinderseele einwirkt: Angst und Mißtrauen beherrschen auch dann noch alle Regungen, wo die äußere Sicherheit wiederhergestellt wurde und ein Erwachsener sich vielleicht aufgefangen hätte.

Ob es dem Film gelungen ist, das langsam wieder erwachende Vertrauen des kleinen Karel Malik auch künstlerisch gut darzustellen, ist fraglich. Es genügt eben nicht, daß in dozierendem Ton eine an und für sich gute Absicht vorgetragen wird. Gerade hier bedauerte man die Tatsache, daß gleich anschließend an einen Film kaum eine fruchtbare Diskussion geführt werden kann, besonders.

Abgesehen davon, darf dieser 5. Filmbetrachtungskurs als Erfolg bezeichnet werden, erfreute er sich doch auch einer regen Teilnahme.